

Predigt über 1. Petrus 1,3-9

Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seinem großen Erbarmen wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem Erbe – nicht verderbbar und nicht besudelt und nicht verwelkend. Es ist aufbewahrt für euch in den Himmeln. Ihr seid behütet in der Kraft Gottes durch das Vertrauen auf die Befreiung hin, die vorbereitet ist, um im letzten Augenblick enthüllt zu werden. Darüber jubelt - auch wenn ihr jetzt, kurzfristig, wenn es sein muss, betrübt werdet durch verwickelte Prüfungen, damit die Erprobung eures Vertrauens, das kostbarer ist als Gold, das zugrunde geht, obwohl es im Feuer erprobt wird, ergibt Lob und Glanz und Ehre bei der Enthüllung Jesu Christi. Ihn, den ihr nicht gesehen habt, liebt ihr. Ihm, den ihr jetzt nicht seht, vertraut ihr und jubelt in unsagbarer, glanzvoller Freude und erreicht das Ziel eures Vertrauen: die Befreiung der Seelen.

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten – ein komplizierter Satz, genauer gesagt: der erste Teil eines sehr viel längeren, komplizierten, ineinander verschachtelten Satzes aus dem 1. Petrusbrief. Wir haben den ganzen Abschnitt vorhin als Brieflesung gehört und stellen jetzt die Frage nach der Bedeutung – nach der Bedeutung für uns – erst einmal zurück.

„Dass es das Christentum überhaupt gibt, ist sein größtes Wunder“, schreibt der Marburger Professor für Systematische Theologie *Jörg Lauster*¹ in seiner im Jahre 2014 erschienenen Kulturgeschichte des Christentums. Nach seinen Worten war der Eindruck, den Jesu Selbstan-spruch auf seine Zeitgenossen machte, keineswegs nur positiver Art. Es spreche vieles dafür, dass es dieses außerordentliche Selbstbewusstsein gewesen sei, das ihm den Tod gebracht habe. In der Interpretation der Evangelien seien die Passion und der Kreuzestod Jesu das Zentrum seines Lebens. Das sei jedoch eine spätere Perspektive, eine theologische Deutung des Todes Jesu, die voraussetze, dass er auferstanden sei. Verstand auch Jesus selbst seinen bevorstehenden Tod als Notwendigkeit im göttlichen Heilsplan? Wir wissen es nicht. „Gemessen an seiner Verkündigung, seinen Taten und Lehren“, so noch einmal *Jörg Lauster*, „muss man aus historischer Perspektive sagen: Mit dem Tod am Kreuz war alles zu Ende.“ Der Karfreitag steht für das sichtbare Scheitern des Mannes Jesus von Nazareth und seines Programms.

Dass es das Christentum überhaupt gibt, ist sein größtes Wunder. Denn wider alles Erwarten folgte auf das Ende ein neuer Anfang. Was war geschehen? Alle Versuche, sich dem Geschehen, das wir Auferstehung nennen, mit den Mitteln des modernen Historikers zu nähern, es auf diese Weise gar dingfest machen, beweisen zu wollen, sind zum Scheitern verurteilt. Die Auferstehung ist keine historische Tatsache. Eine historische Tatsache ist allerdings der Glaube an die Auferstehung, der sich bald nach jenem Karfreitag unter den verunsicherten und versprengten Anhängern Jesu ausbildete. Die ältesten schriftlichen Zeugnisse dafür finden sich in den Briefen des Apostels Paulus; chronologisch folgen die Berichte der Evangelien. Was also war geschehen? Jedenfalls irgendetwas, das alle bisherigen Erfahrungen der Jünger überstieg, etwas, das zunächst nicht einzuordnen war. *Jörg Lauster* schreibt: „Sie wussten dass Jesus tot war und erfuhren doch seine lebendige Wirksamkeit. Die Jünger versuchten, diese Spannung in Worte zu fassen – und zwar mit den Möglichkeiten, die ihnen aus ihrem kulturellen Kontext zur Verfügung standen. ... Die Ostergeschichten antworten und reagieren auf einen Transzendenzbruch, den sie nicht anders denn als Auferstehung beschreiben können.“

¹ Jörg Lauster, Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums, München 2014, 30ff

Bekanntlich schildern Paulus und die Evangelien nicht den Vorgang der Auferstehung selbst. Sie berichten vielmehr von den Erscheinungen des Auferstandenen am Grabe, vor den Frauen, vor den Jüngern in Jerusalem und auf dem Weg nach Emmaus, vor Paulus auf der Reise nach Damaskus, sie berichten von den Erscheinungen und interpretieren zugleich das Kreuz Jesu theologisch: als Sühnopfer, auf dem Hintergrund der alttestamentlichen Vorstellung vom leidenden Gottesknecht, als Gang in den Tod für die Freunde im Sinne hellenistischer Freundschaftsethik, als Andere errettende Hingabe des eigenen Lebens, als Lösegeld, das den Freikauf aus der Gefangenschaft der Sünde bewirkt. Durch den Glauben an die Auferstehung konnte das Kreuz zu einem Symbol des Heils werden. Die Deutung des Karfreitags, die Deutung des Kreuzes als Heilsereignis, und der Auferstehungsglaube „stehen für eine innere Haltung, eine mentale Gewissheit, ein tragendes Lebensgefühl, die in Ereignissen ihren Ausgang nehmen, die nach dem Tod Jesu geschahen. In ihnen liegt der Anfang des Christentums“, sagt *Lauster*.

Vor diesem Hintergrund verstehen wir nun auch unseren komplizierten Schachtelsatz vom Anfang: *Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten*. Ja, auch das an sich ja eingängige Bild von der Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung gehört zu den Versuchen der ersten Christen, das Unsagbare in Worte zu fassen. Nicht nur, dass es das Christentum überhaupt gibt, ist ein Wunder, ein ebenso großes Wunder ist auch, dass diese Hoffnung nun schon über zwei Jahrtausende trägt, und zwar oftmals gegen jeden Augenschein.

Vor siebzig Jahren, am 9. April 1945, wurde *Dietrich Bonhoeffer* im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet – beinahe in Sichtweite der vorrückenden Alliierten. *Dietrich Bonhoeffer* ist ein Märtyrer unserer Kirche. Das hat man allerdings nicht immer so gesehen. Nachdem er inhaftiert worden war, weigerte sich auch seine, die Bekennende Kirche, für ihn zu beten; denn er galt als ein „Politischer“. Mit derselben Begründung lehnte es der lutherische Landesbischof von Bayern *Hans Meiser*, der sich und sein Amt über den Zusammenbruch hinweggerettet hatte, im Jahre 1947 ab, an einer Gedenkfeier für *Bonhoeffer* in Flossenbürg teilzunehmen. Und die Justiz der jungen Bundesrepublik, deren Akteure freilich zum großen Teil von vorgestern waren, erklärte das Todesurteil gegen *Bonhoeffer* mehrfach für rechtmäßig, während man über die Gestapo in einer der Urteilsbegründungen nur zu sagen wusste, sie sei *eine absolut normale Polizeiorganisation gewesen, die Spezialgebiete behandelte*. In schwerster Zeit hat *Dietrich Bonhoeffer* formuliert, was seither als sein Glaubensbekenntnis gilt: *Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. ... In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein*.

Amen.